

*Germán Rovira*

## Das 1400. Jubiläum der Geburt eines heiligen, ritterlichen Verteidigers der Jungfräulichkeit Marias und der Weihe an Maria

Kurz nach der Bekehrung der Westgoten zum katholischen Glauben wurde Ildephons von Toledo, Sohn westgotischer Eltern, im Jahre 607 in der Nähe von Toledo geboren.

Die Geschichte der fast drei Jahrhunderte des westgotischen Spaniens ist im Gedächtnis der Spanier noch lebendig. Zuerst herrschte Chaos in Spanien, verursacht durch das Eindringen von verschiedenen germanischen Stämmen im Jahre 409. Die Goten kamen zuletzt und etablierten sich in Spanien 415; dann kämpften sie noch mit den heidnischen Sueben, die ein Reich im Nordosten der Halbinsel errichtet hatten. Die Westgoten waren Arianer: Sie bekannten sich zu Christus, leugneten aber seine Gottheit. Für sie war Jesus der vollkommene Mensch, der zwar von Gott angenommen war und sein Leben hingab für die Menschen; aber für sie war Christus ein Geschöpf.

Die romanisierten Spanier waren katholisch und unzufrieden, wenn ihre Regierenden nicht den wahren Glauben bekannten, ja ihn sogar bekämpften. Im Gegensatz zu den Goten bekannten sie: Jesus ist der Sohn Gottes und hat zwei Naturen: die göttliche und die menschliche, vereinigt im Mensch gewordenen Wort Gottes, der zweiten Person der Dreifaltigkeit, dem Sohn Gottes.

Der Unfriede herrschte bis hinein in die königliche Familie: Hermenegild, der Sohn des Königs Leovigild, war mit einer Katholikin verheiratet, Ingundis. Diese weigerte sich entschieden, ihren Glauben auf Druck der königlichen Familie zu verleugnen und zum Arianismus überzutreten. Mit der Gnade Gottes erreichte sie schließlich die Konversion ihres Gemahls Hermenegild.

Nach der Konversion Rekkareds, des neuen Königs, zum katholischen Glauben im Jahre 587 wurden die Goten katholisch. Rekkared war der Bruder Hermenegilds, welcher durch seinen Vater hingerichtet wurde, und die Kirche anerkannte ihn als Märtyrer. Zwei Jahre später, im III. Konzil von Toledo, wurde das Reich offiziell katholisch.

Die Regierung und das Heer blieben in den Händen der ca. 10.000 Westgoten, aber die Verwaltung wurde allein den romanisierten Spaniern überlassen. Nun begann die Renaissance des Katholizismus in Spanien - mit großen Bischöfen und Schriftstellern wie Leander, Isidor und Ildephons. Die Unterschiede zwischen Spaniern und Westgoten schwanden allmählich und nach kurzer Zeit bekannten sich sogar die romanisierten Spanier als Westgoten.

Die Hauptstadt des Reiches war Toledo, wo Ildephons - wie schon gesagt - im Jahre 607 von westgotischen Eltern geboren wurde. Nach einer erlesenen literarischen und rhetorischen Ausbil-

dung (nach dem Vorbild des hl. Augustinus) trat er gegen den Willen seiner Eltern, die von ihm eine politische Laufbahn erwarteten, in das Kloster von St. Agali in der Nähe von Toledo ein, dessen Abt er wurde. Er verkehrte brieflich mit Isidor, dem Erzbischof von Sevilla. Auf Vorschlag des Königs wurde er im Jahre 657 Erzbischof von Toledo und starb am 23. Januar 667. So haben wir 2007 ein doppeltes Jubiläum des hl. Ildephons zu feiern: den 1400. Jahrestag seiner Geburt und den 1340. seines Todes.

### Die Verteidigung der Jungfräulichkeit Marias im westgotischen Spanien

Seit längerer Zeit kämpften die Bischöfe Spaniens gegen die Häresie des Helvidius und Jovinian, welche die Jungfräulichkeit Marias leugneten. Schon Pantianus von Barcelona (+ ca. 392) hatte die Jungfräulichkeit Marias verteidigt als Beweis der Göttlichkeit Jesu und als Vorbild für die Christen<sup>1</sup>. Auch der große Dichter und Sänger der Märtyrer Prudentius (348 - ca. 405) stellte in einigen seiner Dichtungen die Jungfräulichkeit Marias als Zeichen der Gottessohnschaft Jesu heraus, zugleich das Lob Marias wegen ihrer Reinheit und Auserwählung von Seiten Gottes, um die Mutter des Gottessohnes zu sein<sup>2</sup>.

Martin de Braga, (ca. 515 - 580) in Panonia, im heutigen Ungarn geboren, der nach 550 sein segensreiches Apostolat in Nordspanien unter den Sueben entfaltete und Bischof von Braga wurde, kämpfte um die Jungfräulichkeit Marias, die „die Göttlichkeit ihres Sohnes bewies“<sup>3</sup>. Ähnliche Aussagen finden wir auch bei Bischof Braulio von Saragossa (ca. 581 - 651), einem Freund Isidors von Sevilla. Er sah überdies die Jungfrau Maria als Modell für die Christen<sup>4</sup>. Sein Nachfolger im Bischofsamt von Saragossa, Tajon, verteidigte ebenfalls die Jungfräulichkeit Marias und stellte sie, wie sein Vorgänger, den Gläubigen als Vorbild vor Augen<sup>5</sup>.

Schließlich noch Leander (536/538 - 600) genannt, der seine Schwester Florentina, Äbtissin eines Klosters, und deren Nonnen aufforderte, Maria nachzuahmen, die „Gipfel und Vorbild“ der Jungfräulichkeit sei<sup>6</sup>. Leanders Bruder, sein Nachfolger auf dem Stuhl von Sevilla, Isidor Hispalensis (ca. 560 - 636), spricht sehr häufig das Thema der Jungfräulichkeit Marias an<sup>7</sup>.

### INHALT

*Germán Rovira*

- 1 Das 1400. Jubiläum der Geburt eines heiligen, ritterlichen Verteidigers der Jungfräulichkeit Marias und der Weihe an Maria**

*César Martínez*

- 4 Siehe, deine Mutter**

*Benno Gerstner*

- 6 8. Dezember: Zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (Gen 3, 9-15)**

*Buchbesprechung, Monika Born*

- 7 Klaus Meise, Mein Glaubensbuch**

Nun, Ildephons widmete dem Thema einen ganzen Traktat: *De Virginate perpetua Sancta Mariae*, der uns - Gott sei es gedankt - überliefert wurde, während andere seiner Werke, vor allem solche liturgischer und kanonischer Art, verschollen sind. Wegen dieses Werkes hat die Mutter Gottes ihm - der Tradition nach - eine blaue Kasel geschenkt, und in fast allen Bildern des Heiligen erscheint er als demütiger Diener der Mutter Gottes, während die Gottesmutter ihn ehrt und mit der Kasel bekleidet. Er wurde als der „vortreffliche Kaplan der Unbefleckten“ bezeichnet.



### Die Jungfräulichkeit Marias bei Ildephons von Toledo

Ildephons bezeichnet Maria als die Königin der Engel und sagt von ihr, nach ihrer Aufnahme in den Himmel glänze sie über allen Geschöpfen, und nur Gott stehe höher als sie<sup>8</sup>. Es ist auch interessant zu sehen, dass das Fest der Assumptio Marias, das bereits am 15. August gefeiert wurde, und das Fest der Verkündigung die beiden Gedenktage Marias waren, die schon damals im 5. Jahrhundert gefeiert und in den isidorischen oder mozarabischen Kalender aufgenommen wurden.

Ildephons ist ein ritterlicher Westgote und das blieb er auch als Bischof: „Ich erlaube es nicht, dass man das Recht der göttlichen Majestät angreift und verdirbt... Der König des Himmels hat sie (Maria) rein gemacht, bevor sie seine Mutter wurde. Beim Besuch des Engels und danach blieb sie unberührt, und so wollte Gott, dass Maria seine Gebäerin wurde: unberührt und jungfräulich“<sup>9</sup>.

Damit hat sich Ildephons zu einem ritterlichen Kämpfer für die Jungfräulichkeit Marias gemacht und war Vorläufer der ersten Lateran-Synode unter Martin I. (649) und des 3. Konzils von Konstantinopel, des 6. ökumenischen Konzils (680 - 681), in denen die immerwährende Jungfräulichkeit Marias zum Dogma erklärt wurde. Ihm haben die spanischen Dichter und Gelehrten - Gonzalo de Berceo, Alphons X. (der Weise), dessen Neffe, der Infant Juan Manuel, Ramon Llull etc. - großes Lob und Anerkennung gewidmet.

Das Werk Ildephons' über die Jungfräulichkeit Marias beginnt mit diesen Worten: „Im Namen des Herrn will ich demütig, fromm und verehrend mein Bekenntnis des Glaubens an die Jungfräulichkeit Marias, meine Herrin und Königin, ausdrücken. Und ich bin so von deiner Liebe geleitet, getrieben von deiner Süße und

angezogen von deiner Gnade, dass ich nicht weiß, wie ich würdig mit geeigneten Worten mein heiliges Bekenntnis vortragen und wie ich richtig, von deiner Süßigkeit gespeist, deine Unberührtheit lobpreisen soll“<sup>10</sup>.

Er kämpft mit verschiedenen Gegnern, welche die Jungfräulichkeit Marias angreifen; aber er will auch die Skeptiker überzeugen, vor allem die Juden. So geht er systematisch vor und wendet sich gegen die „Häretiker“, wie er die Leugner der Jungfräulichkeit nennt, und gleichzeitig versucht er die Juden mit Argumenten aus der Heiligen Schrift zu gewinnen, vor allem mit Zitaten aus den Propheten. Im Hinblick auf das Werk der Menschwerdung, Erlösung und Verherrlichung Jesu Christi, das er bei den Propheten angekündigt sieht, weist er immer wieder auf die jungfräuliche Geburt des Sohnes Gottes hin und lobt deswegen ständig seine Mutter.

Dies ist der Glaube, den Ildephons bei der Verteidigung der Jungfräulichkeit Marias bekennt: „Der Herrscher war, als er geboren wurde, der Sklavin untertan, die Er geschaffen hatte. Es unterwarf sich der Herr der Sklavin, und der Herr wurde das Vorbild seiner Sklavin. So gebar die Mutter ihren Schöpfer; der Schöpfer aller Dinge aber bediente sich der Materie und schuf daraus Maria, Seine Mutter, die Ihn gebar“<sup>11</sup>.

### Die Weihe an Maria

Mit dieser Argumentation, die Ildephons bei jeder Gelegenheit wiederholt, ist das Gebet am Anfang und im ersten Kapitel verknüpft, das wie eine Ankündigung des letzten, des 12. Kapitels ist, dem er die Weihe an Maria widmet. Dass er sich dieses Kapitels bedient, um feierlich seine Weihe an Maria zu vollziehen, ist nicht zufällig: Er will an das 12. Kapitel der Offenbarung erinnern, das er als marianisch versteht.

Sicherlich, Ildephons ist nicht der erste christliche Gelehrte, der von einer *Weihe an Maria* spricht. Die erste Schrift, die von einer solchen Weihe spricht, ist von Romanos Melodos<sup>12</sup>, dem „Sänger“, der vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert vor Ildephons geboren wurde. Es war ein Grieche aus Beirut, der aber fast ausschließlich in Konstantinopel gelebt hat und ein großer Verehrer Marias war. Er schrieb und komponierte viele marianische *Kontakaria*, man rechnet mit wenigstens 90, und vielleicht war er auch der Komponist des *Akathistos*, der ihm von einigen Experten zugeschrieben wird.

In einem seiner *Kontakaria* schreibt er, wie schön es ist, sich Maria zu weihen. Aber er erklärt nicht, was eine Weihe ist oder wie man sich Maria weiht. Es scheint, als ob er das Beispiel der Einweihung des neuen Baus der Hagia Sophia (537) als Muster für seine persönliche Weihe nimmt. Ähnlich spricht er, als das Reich im Jahre 626 von der Persern angegriffen wurde und Konstantinopel gefährdet war; er erklärte Maria zur Verteidigerin von Konstantinopel und sprach von einer persönlichen oder kollektiven Weihe an Maria.

Somit kann man sagen, dass Ildephons der erste ist, der uns zeigt, wie eine solche Weihe an Maria aussehen soll und in welchem Sinne man diese Weihe vornimmt. Der verstorbene Theologe und Kardinal Scheffczyk er-

klärt uns, was wir unter einer Weihe verstehen sollen: „Der theologische Begriff der Weihe (vom Althochdeutschen *wih*, heilig herkommend) bezeichnet generell einen sakramentalen (Ordination) oder nichtsakramentalen (Konsekration, Benediktion) Ritus, in dem eine Sache oder Person in besonderer Weise für Gott ausgesondert und in seinen Dienst gestellt wird. In diesem Sinn besitzt der Begriff eine transitive, d.h. auf die betreffende Sache oder Person zielende Bedeutung“<sup>13</sup>.

Im ersten Kapitel, in einer Zwiesprache mit Maria und zur Weihe anleitend, die er nach der Verteidigung der Jungfräulichkeit Marias im 12. Kapitel vornimmt, sagt er: „Meine Herrin, meine mächtige Besitzerin, Mutter und Sklavin meines Herrn, Dich, die Du den empfangen hast, der die Welt erschaffen hat, Dich bitte ich, von Dir erlehe ich, dass Du mir Deinen Geist gibst, der der Geist meines Herrn, meines Erlösers ist. Du bist die Auserwählte Gottes und bist von Gott in den Himmel aufgenommen; ich bitte Dich: Mache mich zu Deinem Sklaven, damit ich immer Diener meines Herrn sei wie Du“<sup>14</sup>.

Am Ende dieses 12. Kapitels, als er die Weihe vollzieht, wiederholt er wieder das Gleiche: „Weil ich Dein Diener bin; weil Jesus, mein Herr, Dein Sohn ist; weil Du meine Herrin und die Sklavin meines Herrn bist; weil ich der Sklave der Sklavin meines Herrn und Du meine Herrin bist, weil Dich der Herr zu seiner Mutter gemacht hat, deshalb bin ich Dein Diener: Du bist die Mutter dessen, der Dich und mich erschaffen hat“<sup>15</sup>.

Das ist der Hauptgedanke der Weihe Ildephons' an Maria: dem Herrn dienen, wie Maria Ihm dient, weil Er sie zu Seiner Mutter gemacht und sie uns als Königin geschenkt hat, Er, der die Menschen erschaffen hat.

### Die Tragweite der Weihe Ildephons' von Toledo

Die Ritterlichkeit und die Treue, die wir bei diesem Heiligen spüren und die seine Weihe an Maria kennzeichnen, empfiehlt Papst Klemens VI. (1342-1352) jedem guten Kind Marias und sah sie widergespiegelt in dem Hymnus *Ave Regina Caelorum*: „die edleren Wünsche der so eminenten Gelehrten wie der Heiligen Athanasius, Ephräm und Ildephons“<sup>16</sup>.

Diese Ritterlichkeit, die sich widerspiegelt in den mozarabischen und karolingischen Werken, ist Ausdruck kindlichen Vertrauens gegenüber Maria; sie wird tradiert mit der Erinnerung an Ildephons. Die wunderbaren Werke der karolingischen Renaissance leugnen nicht ihre Verankerung in der merowingischen, irischen und spanischen Tradition, wie Alkuin, Paulin von Aquileja, Paschasius Radbertus bis hin zu Anselm und Eadmer von Canterbury und Bernhard von Clairvaux zeigen, die Maria auf ähnliche Weise preisen und bewundern wie Ildephons: „Nichts existiert, oh Herrin, wie Du, absolut nichts“<sup>17</sup>.

In Spanien ist die Art und Weise der Weihe an Maria lebendig geblieben, wie viele der mittelalterlichen Bewunderer von Ildephons uns zeigen: so Pero Martinez, Juan de Segovia, Hernando del Castillo etc. Und sie blieb lebendig auch nach dem Konzil von Basel mit der Entscheidung über die Unbefleckte Empfängnis, für die Juan de Segovia maßgebend war. Sie wandelte sich nun zu einer Weihe an die Immakulata.

Viele Orden und Kongregationen pflegten eine solche Weihe an Maria: der heilige Thomas von Villanueva, Alonso de Orozco und Fray Luís de León führten sie bei den Augustinern



Maria bei der Verkündigung, Grünewald zugeschrieben



ein; durch Juan de los Angeles, Melchor de Cetina und Antonio Alvarado wurde die Weihe Bestandteil des franziskanischen Apostolats, und sie verbreitete sich bei den neu entdeckten Völkern Amerikas. Der heilige Simon Rojas, ein echter Verfechter der Sklaverei Maria (man nannte ihn den „spanischen Bernhard“), und seine „Kongregation der Sklaven des Ave Maria“ machten die Weihe an Maria zu einer Übung der Trinitarier.

Simon Rojas hatte großen Einfluss auf Bartolomé de los Ríos y Alarcón OSB (1580-1652), der von 1624 bis 1641 Prediger und Beichtvater bei der Vizekönigin der Niederlande, Isabel Clara Eugenia war, einer innigen Verehrerin der Mutter Gottes. Ihr ging es um eine „Verteidigungslinie von Heiligtümern Marias, die Festung Gottes sein sollten“ - so errichtete sie Scherpenheuvel, Kevelaer und Limburg, um Belgien und die spanischen Gebiete vor dem Protestantismus zu bewahren.

Der Benediktiner Bartolomé de los Ríos und der Franziskaner Pedro Alva y Astorga (1602-1667), der in Löwen die „Militia Immaculatae Conceptionis Mariae contra malitiam originalem infectionis peccati“ gründete, waren zwei feurige Schüler Ildephons' in der Verbreitung der Weihe an Maria, die bald im ganzen Reich bekannt wurde.

Ignatius von Loyola (1491-1556) empfahl den Jesuiten die Weihe an Maria, und diese Weihe ging durch den Flamen P. J. Leunis in die Marianischen Kongregationen ein. Er gründete 1563 eine Kongregation im Collegium Romanum der Jesuiten. Wiederum ein Jesuit, P. Jakob Rem (1546-1618), gründete 1574 nach dem Modell von Rom als Spiritual von Dillingen eine Marianische Kongregation, die 1595 als „Colloquium Marianum“ nach Ingolstadt ging und über 600 Mitglieder hatte. Er stiftete in Ingolstadt eine Kapelle mit einer Reproduktion des Bildes von Sancta Maria Maggiore in Rom. Er nannte diese Mariendarstellung „Dreimal Wunderbare Mutter“ und empfahl seiner Kongregation, die Anrufung *mater admirabilis* dreimal in der Lauretanischen Litanei zu wiederholen.

Durch die Jesuiten und vielleicht auch durch den Einfluss der schon erwähnten Bartolomé de los Ríos und Pedro de Alva wurde die Weihe an Maria katholischen Herrschern in Deutschland vertraut, so Maximilian I. (1573-1651), der sich 1645 Maria weihte, die Urkunde dieser Weihe mit seinem eigenen Blut unterschrieb und festlegte, dass nach seinem Tod sein Herz Altötting überlassen werde. Heute zählt man dort neunzehn Herzen der Familien und Freunde, die sich Maria weihten. Ähnliches lässt sich von Ferdinand II. von Österreich (1578-1637) berichten, der ein unermüdlicher Förderer der Wallfahrt nach Marizell wurde.

Auch der Belgier Johann Tserclaes, Graf von Tilly (1559-1632), der während seiner Jugend die Predigten des Bartolomé de los Ríos hörte und ein loyaler Diener Isabel Clara Eugenas war, weihte sich Maria, und auch sein Herz wird in Altötting aufbewahrt als Zeichen seiner Hingabe an Maria. Er trug während seines ganzen Lebens das Bild der Mutter Gottes von Altötting bei sich.

Die Andacht der Marienweihe wurde auch in Frankreich verbreitet, und zwar durch Pierre de Bérulle (1575-1629), der 1601 Exerzitien bei den Jesuiten in Verdun machte und in Spanien 10 Jahre weilte. Von dort holte er Karmelitinnen nach Frankreich. Während seines Aufenthalts in Alcantara hörte er vom heiligen Ildephons und las seine Schriften; er war begeistert. Wir können heute nur sagen, dass Bérulle sich Ma-

ria weihte. Wir wissen nicht, ob er auf Grund der Exerzitien bei den Jesuiten oder unter dem Einfluss der Lektüre des hl. Ildephons die Weihe vornahm. Von den Karmelitinnen lernte er den heiligen Josef kennen und besann sich auf die Werke von Jean Gerson; so wurde er ein ganz inniger Verehrer Marias und Josefs.

Mit seiner Weihe an Maria, *l'esclavage marial*, verknüpfte er den Dienst am Herrn und sein Taufversprechen: *voeu de servitude*<sup>18</sup> - nach dem Prinzip von Ildephons: „Wir wollen wie Maria und mit Maria, der Heiligsten Mutter Gottes, sein; sie hat Jesus vor allem geehrt, so wie ihr Sohn Jesus seine Mutter geehrt hat... Wir sollen ihr ergeben sein und so, indem wir ihr gehören, Jesus gehören“<sup>19</sup>.

Bérulle gründete 1611 das Oratoire zur Erneuerung des Klerus und hatte großen Einfluss auf die Entwicklung der Frömmigkeit in seinem Lande. Jean-Jacques Olier (1608-1657), Schüler von Bérulle und Gründer der Gesellschaft von Saint-Sulpice, war der geistliche Leiter des Oratoire. Durch Charles de Condren und den heiligen Vincent von Paul, den großen Apostel der Armen, gewann die *esclavage marial* neue Impulse und verbreitete sich beim Klerus und bei den Laien.

Jean Eudes, Henri-Marie Boudon und Louis-Marie Grignon von Monfort (1673-1716) waren auch von Bérulle beeinflusst und weihten sich Marie, um ihr Taufversprechen besser erfüllen zu können.

Es gab großen Widerstand von Seiten der Jansenisten und von deren Widersachern, den Quietisten: von den einen, weil sie meinten, die Verehrung Marias führe zu Übertreibungen und zur Vernachlässigung des wahren Kults an den Erlöser; von den anderen, weil sie die Verehrung von Bildern und die äußerlichen Akte des Glaubens für überflüssig hielten. Auch Adam von Widenfeld mit seinen *Monita salutaria* befürchtete eine Verselbständigung der Mariologie. Aber diese Attacken und ein gewisser Antimystizismus in Frankreich konnten die Bewegung der Weihe an Maria nicht bremsen.

Als im Jahre 1842 das Werk von Grignon wiederentdeckt wurde<sup>20</sup>, vor allem der *Traité de la vraie dévotion à la Ste. Vierge*, wurde die Weihe an Maria wiederbelebt. Was im 18. Jahrhundert „überwunden“ schien - und viele triumphierten darüber - wurde mit dieser Entdeckung und mit den Erscheinungen Marias in Paris („Wundertätige Medaille“), Knock, Taipú, Lourdes und Fatima zu neuer Blüte gebracht. In der ganzen Welt begannen viele Gläubige sich wieder Maria zu weihen. Die Legio Mariae des Iren Frank Duff und die Schönstattbewegung von Pater Kantenich haben dazu viel beigetragen und die Übung des heiligen Ildephons von Toledo wieder bekannt gemacht, auch wenn viele Mitglieder dieser Organisationen ihre Weihe nach dem Muster von Grignon de Monfort vollziehen.

<sup>1</sup> PANCIANO DE BARCELONA, *De baptismo*, 3 und 6; PL 13, 1051-1094

<sup>2</sup> AURELIUS CLEMENS PRUDENTIUS, *Apotheosis* 50, 105, (566), (643) und 932; CSEL LXI, Vindobonae 1926 und

BAC, Madrid 1981, S. 50, 189, (215), (219) und 235. *Cathmemirion - Hymnus VIII. Kal. Ianuaris*, 14, 53-56, im o.c. BAC, S. 54 ff., sowie auch Cath. 3, 126 f. und 143 f., in BAC, S. 41 und 43; dann in *Ditto-chaemum*, XXV und XXVII, wiederum in BAC, S. 759, usw.

<sup>3</sup> MARTIN DE BRAGA, *De correctione rusticorum*, 13

<sup>4</sup> BRAULIO DE ZARAGOZA, *Epistola XLIII ad Taium*, PL 80, 689

<sup>5</sup> TIANUS DE ZARAGOZA, *Sententiarum*, L. 1, c. 5, und vor allem L. 2, c. 1; PL 89, 756 und 776

<sup>6</sup> LEANDRO DE SEVILLA, *Regula, Praefatio*; PL 72, 877, oder BAC, Madrid 1971, S. 28 (Ähnliches sagt er, als er um Umgang mit Männern, S. 41, und von der Armut, S. 64, spricht, wo er ein bisschen spekulativ wird)

<sup>7</sup> ISIDORO DE SEVILLA, z. B. *Etymologiae*, 7, 10, 1; PL 82,289 B, oder BAC, Madrid 1982, S. 676 f.; oder *De ecclesiasticis officiis*, 2,18,1; PL 83,804

<sup>8</sup> ILDEPHONS VON TOLEDO, *De Virginitate...*, c. X, S. 126 f. und c. XI. S. 143

<sup>9</sup> Ibidem, c. II, S. 55 f.

<sup>10</sup> Ibidem, *Vorwort*, o.z., S. 43

<sup>11</sup> Ibidem, S. 107 f.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. J. KODER, *Romanos Melodos*, in: R. BÄUMER u. L. Scheffczyk, *Marienlexikon* 5, St. Ottilien 1993, S. 538

<sup>13</sup> L. SCHEFFCZYK, *Weihe*, in: *Marienlexikon* 6, v.z., St. Ottilien 1994, S. 696-698

<sup>14</sup> ILDEPHONS VON TOLEDO, *De Virginitate...*, c. 1., S. 49

<sup>15</sup> Ibidem, c. XII, S. 148

<sup>16</sup> Vgl. S. DALY, *Maria en la liturgia occidental*, in: J. B. CAROL, *Mariología*, BAC, Madrid 1964, S. 265

<sup>17</sup> EADMER, *Die Empfängnis der seligen Jungfrau*, Paderborn 1954, S. 23

<sup>18</sup> Vgl. W. HAHN, *Frankreich*, in: *Marienlexikon* 2, St. Ottilien 1989, S.496 f.

<sup>19</sup> P. DE BÉRULLE, *Les Mysteres de Marie*, Ed. Migne, 1710, S. 1440

<sup>20</sup> L. PEROUAS, *San Luis Grignon de Monfort, Vida y Espiritualidad*, S. 3-66, in: LUÍS MARIA GRIGNON DE MONFORT, *Obras*, BAC, Madrid 1984



Krönung Maria, St. Peter/Schwarzwald, von J. Chr.



César Martínez

## Siehe, deine Mutter

Zu Beginn unserer Betrachtung gehen wir heute im Geiste nach Jerusalem, direkt auf den Kalvarienberg. Dort erleben wir die grausamste Stunde in der Geschichte der Menschheit, die Stunde, in der die Menschen Jesus Christus töten. Er, der durch die Welt gegangen war, „Gutes tuend und alle heilend“ (Apg 10, 38); er, der die Sanftmut in Person war, Mitleid mit den Leidenden hatte und ihnen in ihren Nöten unter die Arme griff; er, der vor den abscheulichsten Krankheiten der Menschen nicht erschrak, sondern auf sie zuging und sie heilte; er, der niemandem Leid zugefügt hat, wird nun von Menschen brutal gepeinigt und am Kreuze umgebracht. Das Bild, das sich uns dort, auf dem Kalvarienberg, erschließt, ist beispiellos schrecklich; ja, es ist entsetzlich, grausam und von Grund auf unmenschlich. Das alles ist sehr erstaunlich; am erstaunlichsten ist aber, dass der fast bis zur Unkenntlichkeit zugerichtete Jesus trotz der Boshaftigkeit seiner Feinde sanftmütig bleibt, und dass er die brutale Gewalt, die ihm angetan wird, „in eine Tat der Liebe verwandelt“ (Benedikt XVI. beim WJT in Köln. Verlautbarungen Nr. 169, S. 85). Das ist ohne Zweifel das Auffälligste auf dem Kalvarienberg: er verzeiht nicht nur seinen Peinigern, sondern – und das ist ein Höhepunkt – er empfindet

gerade in dieser Stunde, in der die Menschen ihn töten, eine unvergleichlich tiefe „Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13, 1) zu jedem einzelnen Menschen, der irgendwann die Bühne dieser Welt betreten wird. Ist das nicht erstaunlich? Wir fragen uns: Wie kann das sein? Die Frage beantwortet uns kein Geringerer als der hl. Paulus. In seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt er: „Er (Jesus) ist ... für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde“ (2 Kor 5,15). Das ist aber eine sehr tiefgehende Erkenntnis! Wir müssen uns unbedingt damit befassen. Wie könnte ich das erklären? Vielleicht so: In seinem göttlichen, zeitübergreifenden Blick vermochte Jesus in der Stunde seiner Kreuzigung uns alle zu sehen, die wir später diese Erde bevölkern würden. Gott ist ja Herr der Zeit und darum ist er der Begrenzung der Zeit nicht unterworfen; für Gott stellt es überhaupt kein Problem dar, sich die ganze Menschheit – die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft – in einem einzigen Blick vor Augen zu halten. Und darum konnte er im erhabensten Moment der Erlösung, d. h. bei der Kreuzigung, seine ganze Hinwendung auf einen jeden Menschen richten, egal in welcher Zeit der Geschichte er lebt. Das ist einfach großartig, meinen Sie nicht auch? Was Gott alles kann, und wie wenig wir daran denken! Heute aber wollen wir doch daran denken, und zwar so eingehend wie möglich! Und ich bitte Gott, er möge unseren Verstand und unser Herz öffnen, damit wir tiefer und umfassender als bisher begreifen, warum Jesus uns vom Kreuze aus gezielt und voller Liebe angeschaut hat.

Wir schauen also auf Jesus, der blutüberströmt am Kreuz hängt. Es ist wirklich beeindruckend, vor allem wenn man sein schweres Atmen zu hören bekommt. Wie sehr muss unser Jesus leiden! Noch sind wir in Gedankendabei, d. h. wir merken, dass er seine Augen auf eine kleine Gruppe Menschen richtet, die ihm unter dem Kreuz offenbar Gesellschaft leistet; es sind die wenigen Getreuen, die ihm übrig geblieben sind. Alle anderen, Männer wie Frauen, haben ihm den Rücken gekehrt. Aus blanker Angst sind sie der Kreuzigung Jesu fern geblieben. Nur seine Mutter, zusammen mit einer kleinen Anzahl von Frauen, und der hl. Johannes haben ihm die Treue gehalten und stehen nun voller Schmerz unter dem Kreuz. Wir schauen uns nun das alles an. Wir sehen, dass Jesus seinen Blick auf

seine Mutter richtet und – auf Johannes hinweisend – mit zwar klar wahrnehmbarer, doch mühsamer Stimme zu ihr sagt: „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19, 26); dann schaut er auf Johannes und – auf seine Mutter hinweisend – sagt er zu ihm: „Siehe, deine Mutter“ (Joh 19, 27). Das war unmittelbar vor dem Tode unseres Herrn, sozusagen „fünf vor Zwölf“. Es war das letzte Geschenk Jesu an die Menschen. Er, der uns alles gegeben hatte, gab uns in dieser Stunde des Abschieds das einzige, was er noch besaß: seine Mutter. Seitdem dürfen wir zu Maria „Mutter“ sagen.

Warum hat Jesus dies getan? Die Frage ist sicher nicht unberechtigt, wie wir gleich noch zu betrachten haben werden. So fragen wir uns ganz bewusst: Warum hat er uns seine Mutter als Mutter gegeben? Und warum hat er es gerade in letzter Sekunde, unmittelbar vor dem Tod getan? War das eine spontane Entscheidung etwa aus der tief empfundenen Ergriffenheit eines Sterbenden, der sich im Angesicht des sicheren Todes den Seinen mit letzten Liebeszeichen zeigt? Oder war es vielmehr etwas seit langem Geplantes, das erst jetzt ausgesprochen wurde, weil Jesus nicht in den Tod gehen wollte, ohne es vorher verkündet zu haben? Fragen über Fragen! Heute, da wir uns im Geiste auf dem Kalvarienberg eingefunden haben, möchten wir diese Fragen gerne beantwortet bekommen. Die Antwort, das leuchtet uns allen auf der Stelle ein, kann nur Jesus selbst uns geben. Das tut er auch, und zwar sogar sehr gerne; dafür aber müssen wir vorher etwas ganz Verwegenes tun, und zwar: geistig in sein Inneres hineingehen. Gelingt uns das, dann werden wir die tiefsten Schichten seiner Befindlichkeit in der Stunde seiner Kreuzigung aufspüren dürfen. Was Jesus dort in der Mitte seines Seins empfindet, das wird die Antwort auf unsere Frage sein, warum er uns seine Mutter als unsere Mutter gegeben hat.

Lasst uns also dorthin gehen, in die innerste Kammer des Herzens des sterbenden Jesus. Was sehen wir dort? Was erschließt sich uns da? Das Innere Jesu gleicht einer in Feuer, Wärme und Licht glühenden Sonne. Seine Gefühle, seine Vorstellungen und seine Absichten glänzen herrlich im Licht dieser Sonne, die sich uns als eine aufgehende Sonne vorstellt. Alles deutet dort auf Aufbruch, auf Leben, auf einen neuen Anfang hin. Es herrschen Licht und Freude, Herrlichkeit und Erfüllung. Wir staunen nur. Wie kann das sein? Wie kann es sein, dass dieser Jesus, der am Kreuz so niedergemacht wurde und in seinem Äußeren kein Zeichen mehr von Schönheit trägt, in seinem Inneren derart herrlich und ausgefüllt aussieht? Der Unterschied zwischen seinem Äußeren und seinem Inneren kann nicht krasser sein!

Es gibt ein Wort Jesu im Johannesevangelium, das uns hier bei unserem riesengroßen Staunen aufklärend auf die Sprünge helfen kann: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15:13). So ist es also: Aus Liebe hat er dies getan! Aus Liebe zu dir und zu mir hat er sein Leben am Kreuz hingegeben. „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (HL 8, 6) heißt es im Hohelied des Alten Bundes, auf diese Stunde der Kreuzigung Jesu hinweisend. Wir – jeder Einzelne von uns – waren Jesus of-



Catedral de Astorga Purísima de Gregorio Fernández, 1626

fensichtlich wichtiger als sein eigenes Leben. Sonst wäre er nicht für uns gestorben, sonst hätte er sein eigenes Leben behalten! „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Das ist die wahre Liebe! Darum hat Jesus sein Blut am Kreuz vergossen: damit wir leben! Und darüber freut sich der sterbende Jesus: dass wir leben können. Wie gut ist Jesus, nicht wahr? Und wie logisch ist es auch, dass er sich darüber freut, dass wir zu einem neuen Leben den Zugang finden, zu einem neuen Leben der Freiheit, der Erfüllung, der Wahrheit und der Freude. Jetzt verstehen wir, warum das Innere Jesu, in das wir uns ja verwegend hineinversetzt haben, wie ein Ofen voll feuriger, echt leidenschaftlicher Liebe aussieht. So ist unser Gott. Ein Gott der Liebe. Ein Gott, der - wie die Sonne - Feuer und Wärme ausstrahlt. „Gott ist die Liebe“, sagt der hl. Johannes treffend (1 Joh 4, 8). Und der Hl. Vater hat uns in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ daran erinnert, dass das Christentum in der Liebe gründet und von der Liebe getragen wird und letztlich nur vor dem Hintergrund der Liebe verstanden werden kann; so dass man zu Recht sagen kann: Wer Gott nicht als den Inbegriff der Liebe versteht, hat „den Zug verpasst“, hat also nichts verstanden.

Wir schauen uns nun also ganz gezielt im Innersten des Herzens Jesu um, denn wir möchten nichts verpassen von dem, was dort geschieht. Und nun werden wir geradezu überwältigt. So etwas Schönes, Anziehendes, ja Gutes, wie wir es im Inneren Gottes nun erleben dürfen, hätten wir nicht für möglich gehalten. Gott strahlt in seiner Liebe! Und wenn wir Ihn so sehen, begreifen wir existentiell, dass das das richtige Bild Gottes ist! Gott ist ein Gott der Liebe und alles, was er tut, tut er offensichtlich aus Liebe. Die Liebe ist das Milieu Gottes, die Atmosphäre Gottes. Die Liebe ist der Raum, in dem Gott sich bewegt. Außerhalb der Liebe findet man Gott nicht. Denn außerhalb der Liebe kann Gott nicht atmen. Darum sucht der Mensch vergeblich nach Gott, wenn er nicht Liebe sucht. Wir begreifen es nun hoffentlich besser und tiefer als bisher: Gott ist tatsächlich die Liebe. Und dies kommt gerade in der Stunde seiner Kreuzigung besonders stark zum Vorschein. Seine freiwillig auf sich genommene Kreuzigung ist der Beweis, dass er uns mehr liebt als sein eigenes Leben. Sein ganzes Leben war zwar reine Liebe zu uns, doch in der Stunde der Kreuzigung wird diese Liebe noch augenfälliger, sie wird zum Beweis. So begreifen wir jetzt tiefer als bisher, dass Jesus aus reiner Liebe, aus Zuneigung zu uns, auf die Erde gekommen ist, um uns eine neue Lebensperspektive zu öffnen. Ja, so einfach ist es: Jesus ist gekommen, um uns die Chance zu geben, dass wir ein neues Leben führen dürfen. Ja, ein neues Leben! Dass wir Zugang zu diesem neuen Leben haben, das - und nur das - war der Grund für die Kreuzigung Jesu. Das drückt der hl. Paulus in seinem 2. Korintherbrief ganz präzise aus. Er schreibt dort: „Er (Jesus) ist für alle gestorben, damit wir ... eine neue Schöpfung (werden)“, und er fügt hinzu: „Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,15.17). Oh, wie aufschlussreich sind diese Worte gerade für uns heute, die wir uns in das Innere Jesu hineinbegeben haben, um den Sinn seiner Tat am Kreuz besser als bisher zu begreifen! Am Kreuz schenkt Gott uns ein neues Leben! Von Liebe zu einem jeden Menschen überflutet, gab er sein Leben für uns hin, damit wir „die Sohnschaft erlangen“, wie es bei Paulus heißt (Gal 4, 5), durch die wir gerettet werden. Und er tat das in seiner ganzen Fülle: „Ich bin gekommen, damit

sie (die Menschen) das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10), hat er einmal gesagt. Ein neues Leben also! Das ist sein Geschenk an die Menschen: ein vollständiges neues Leben! Das ist der Grund seines Kommens auf die Erde wie auch der Grund seiner Kreuzigung! Dieses Leben ist das Leben in Freundschaft mit Gott als dessen Kinder. „Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“, verrät uns der hl. Johannes in seinem ersten Brief (1 Joh 3, 1).

Und da Jesus keine halben Sachen macht, sondern immer aufs Ganze geht, hat er uns mit dem neuen Leben gleich dessen Wurzeln mitgegeben. Die Wurzeln Jesu sind sozusagen zweiarmig: Sie sind einmal göttlich, denn er ist ja der Sohn Gottes; sie sind aber auch menschlich, weil er wahrer Mensch ist. Weil wir mit dem Leben, das er uns schenkt, seine Wurzeln mitbekommen haben, nehmen wir - eben von den Wurzeln her - nicht nur an der Gottheit Jesu teil, sondern auch an seiner Menschheit. Die menschlichen Wurzeln Jesu aber sind einzig und allein eine Frau, jene bildschöne Frau, die ihn gebar, ihn an ihrer Brust nährte, ihn wachsen sah, ihn wie sonst keiner verstand und unterstützte: Maria, die Jungfrau aus Nazareth, die schönste aller Frauen, die treueste Mitarbeiterin des Erlösers. Wie könnte er sie uns nicht geben, wenn er uns das neue Leben schenkt, das ein Strahl seines Lebens ist? Darum sprach er jene Worte am Kreuz, die wir soeben hörten: „Siehe, deine Mutter!“ - „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19, 26-27).

Am Anfang unserer Betrachtung haben wir uns die Frage gestellt: „Warum hast du es getan, Jesus? Warum hast du uns deine Mutter als unsere Mutter gegeben?“ Die Antwort haben wir im Laufe unserer Betrachtung inzwischen bereits gefunden: weil Jesus Christus uns zu einem neuen Leben berufen hat, das eine Teilhabe an seinem eigenen Leben ist. Es ist das Leben in der Freiheit der Kinder Gottes, das Leben der Gnade, das Leben der Freundschaft mit Jesus Christus. Es ist das Leben des Geistes, das dem Leben nach den Begierden, dem Egoismus und der Grausamkeit diametral entgegengesetzt ist. Wer dieses Leben hat, hat ein ganz neues, wunderbares Lebensgefühl. Er weiß und fühlt sich als Sohn bzw. als Tochter Gottes des Vaters, geht mit Gott demnach familiär und vertraut um, weiß, dass das Haus des Vaters sein Zuhause sein wird, kann mit seinen Anliegen, mit seinen Sorgen wie auch mit seinen Freuden und Erlebnissen schon jetzt zu jeder Zeit zu ihm gehen. Er kann ihm das Herz ausschütten, fühlt sich in ihm geborgen und von ihm geliebt. Wer dieses Leben führt, führt das Leben eines Kindes Gottes: unbeschwert, sicher, froh und frei. Ja, das Leben, das Gott uns am Kreuz gewonnen hat, ist das Leben eines Kindes. Darum sagte Jesus, dass nur die, die im Geiste wie Kinder werden, in das Himmelreich eingehen werden (vgl. Mt 18, 2-3). Jetzt verstehen wir es ganz, warum Gott uns Maria als unsere Mutter gegeben hat: weil wir für dieses neue Leben des Geistes eben eine Mutter brauchen! Denn ohne Mutter gibt es ja kein Leben. Man wird ausnahmslos von einer Mutter geboren; und Kinder haben die Mutter außerdem besonders nötig. Diesem Naturgesetz, dass zum Geborenwerden eine Frau nötig ist, hat sich Gott bei Empfängnis und Geburt seines Sohnes auf Erden unterwerfen wollen - in keiner Hinsicht wollte er eine Ausnahme sein. Und deshalb ist eine Frau nötig für die Geburt zu diesem neuen Leben, dass Jesus uns durch sein Leben und durch seine Kreuzigung geschenkt

hat. Darum hat Jesus uns seine Mutter am Kreuz zur Mutter gegeben. Eine Mutter braucht das Kind aber nicht nur zum Geborenwerden, es braucht sie auch zu einer gesunden, guten Entwicklung der Person. Kinder sind ja noch nicht fertig, sie müssen noch vieles fürs Leben lernen, sind in vieler Hinsicht nicht selbständig, sie sind angewiesen auf liebende Menschen, die für sie da sind. Kinder müssen vor allem die Liebe erfahren. Dafür brauchen sie die Mutter. Sie brauchen ihre Nähe, ihren Zuspruch, ihre Sprache, sie müssen sie sehen, sie wahrnehmen, sie streicheln. Dann werden sie später gestandene Kerle sein, die „Bäume ausreißen“ können. Vor allem aber werden sie in ihrer Psyche das goldene Gleichgewicht behalten. Der Kontakt mit der Mutter gibt den Kindern das Wertvollste, was ein Mensch erhalten kann, nämlich die Erfahrung der Liebe. Kinder lernen von der Mutter, was Liebe ist. Darum braucht der Christ Maria. Er braucht sie für die Gestaltung des neuen Lebens, das Jesus für uns am Kreuz ermöglicht hat. Er braucht sie für sein Wachstum in Gott, für sein inneres Gleichgewicht, für seine geistige Unbeschwertheit. Der Christ braucht die Mutter, um geistig und christlich zu wachsen, um im inneren Gleichgewicht zu bleiben, um erwachsen zu werden.

Wenn wir uns dies alles durch den Kopf gehen lassen, dann erkennen wir dankbar, wie viel an Hilfe und Zuwendung in religiöser wie auch in menschlicher Hinsicht wir von Maria inzwischen bekommen haben. Möglicherweise haben wir unsere im Grunde gute Entwicklung einfach so unreflektiert hingenommen, als wäre es ganz normal, dass es uns letztlich doch gut geht. Auch auf der menschlichen Ebene ist es so: Kinder merken nicht, dass sie Beschenkte sind, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben. Bis dahin genießen die Kinder eine gewisse „Narrenfreiheit“ und halten vieles für selbstverständlich, was eigentlich reine Geschenke sind. Wenn sie eines Tages aber als Erwachsene reflektieren, was die Mutter alles für sie getan hat, dann sind sie innerlich tief gerührt und empfinden eine große Zuneigung zu ihr, die sich für sie bedingungslos, zweckfrei und gerne aufgeopfert hat. Dann werden sie sich dessen bewusst, dass die Mutter diejenige ist, der sie ihre gesunde Entwicklung verdanken. Als Jesus vom Kreuz aus zu Johannes sagte: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19, 27), hat er mehr als nur eine schöne, großzügige Geste gesetzt. Er hat uns alle von einer geistigen Realität unterrichtet, nämlich, dass die Menschen das neue Leben durch diese Frau, Maria, erhalten. Es war Johannes Paul II., der in seiner Enzyklika über die Gottesmutter „Redemptoris mater“ festgestellt hat, dass, was Maria für Jesus in der Ordnung der Natur war, sie für alle anderen Menschen in der Ordnung der Gnade ist. Ist das nicht eine hervorragende Erkenntnis? Ja, das ist sie! Denn die Ordnung der Gnade, das ist genau das neue Leben, das Jesus für uns am Kreuz erworben hat.

Wenn es so ist, dann leuchtet uns sofort ein, dass Maria unser geistliches Leben in der Weise einer Mutter mitgestaltet. Nichts, was eine Mutter für ihr Kind in der Ordnung der Natur tut, unterlässt Maria für uns in der Ordnung der Gnade. So wie das Kind dank der Mutter gesund heranwächst, ständig dazulernt und sich dem Neuen immer mehr öffnet, so ist es mit uns und Maria „auf der Ebene des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus“ (Redemptoris mater, Nr. 5), worin der Kern des neuen Lebens besteht, das Jesus für uns am Kreuz erworben hat. Ja, als gute Mutter küm-



mert sie sich darum, dass wir, ihre Kinder, in der gesamten Ordnung unserer persönlichen Beziehungen zu Gott eben wachsen und gedeihen, dass wir ordentlich aussehen und uns gesund und vernünftig entwickeln. So gesehen, muss man sagen, für das gesunde Großwerden in der Ebene dieses neuen Lebens brauchen wir unbedingt eine Mutter. Wenn wir uns als Kinder fühlen und wissen, brauchen wir die Mutter auf jeden Fall. So wie ein Kind sich an die Mutter anschmiegt, weil es Zuwendung und Zärtlichkeit braucht, so brauchen die Christen, die – entsprechend der Unterweisung des Herrn – Kinder sein möchten, die Mutter. Denn die Mutter ist auf alle Fälle Meisterin des Lebens. So lange wir auf Erden sind, bleiben wir Kinder im Geiste. Darum brauchen wir auch jetzt die Mutter, diese gute, liebe Frau, die in unserem religiösen und grundmenschlichen Wohlsein und Wachstum ihre Aufgabe sieht, weil sie vom Kreuze aus damit beauftragt wurde.

Dass Maria diesen Auftrag erhielt, scheint uns durchaus logisch; ja, noch mehr: Es wäre unlogisch, wenn es nicht so gewesen wäre. Denn Mütter haben eine besondere Begabung, Gott den anderen zu erschließen. „Mit den Augen einer Frau kann man besser verstehen, wie Gott wirklich ist, nämlich der Ursprung des Lebens“ (Generalaudienz am 20.03.2002), sagte einmal Johannes Paul II. Man kann das drehen und wenden, wie man will, es bleibt dabei: Frauen haben einen besseren Draht zum Leben. Frauen ist es gegeben, Leben zu erschließen und es gedeihen zu lassen, bis es zur Menschenreife gelangt. Und wenn dies schon so ist auf der Ebene der Natur, muss es um so selbstverständlicher sein in der Ordnung der Gnade.

Wenn wir heute über uns und über unsere religiöse und menschliche Entwicklung nachdenken, können wir nicht umhin, festzustellen, dass wir im Laufe unseres Lebens tatsächlich die mütterliche Hilfe Mariens erfahren haben. Von Kindesbeinen an hat sie uns beschützt, uns vorgebracht. Sie hat sich über unser inneres Wachstum gefreut, hat gelitten unter unserem Versagen, und - wie Mütter es halt tun - hat sich dann einen Ruck gegeben und uns wieder Hilfen zukommen lassen, damit wir es doch schaffen. Die Mutter freut sich über jedes neue Wort, das das Kind über die Lippen bringt, über jeden Schritt, den es selbständig macht. Und wenn die ersten Zähne erscheinen, ist das ein Familienfest. Genauso ist es mit dem Leben der Gnade, d. h. mit dem christlichen Leben, mit dem Leben in der Ordnung des Glaubens, der Liebe und der tiefen Verbindung mit Gott. Wir haben es wahrscheinlich kaum oder gar nicht gemerkt, dass Maria uns zum Wachstum verhalf. So ist es halt bei Kindern. Sie merken nicht, dass sie dank der Mutter gedeihen. Macht nichts, denn die Mutter hat es nicht getan, damit die Kinder ihr danken, sondern einfach so, aus reiner Liebe. Wenn das Kind eines Tages jedoch sich dessen bewusst wird, dann entsteht in ihm eine ganz besondere dankbare Zuneigung zu ihr, die der Ursprung seines Lebens ist. Für uns kann das alles heute eine wahre Entdeckung sein. Es mag sein, dass wir zeitlebens zu Maria wohl gebetet haben und uns mit ihr auch verbunden gefühlt haben; doch, dass sie echte mütterliche Funktionen mit uns ausgeübt hat, darüber haben wir bis heute vielleicht nicht genügend nachgedacht. Heute werden wir uns aber dessen bewusst und zeigen ihr unsere tiefste Dankbarkeit. Und da wir auf dem

Wege des Glaubens, der Liebe und der tiefsten Verbindung mit Gott längst nicht ausgewachsen sind, spüren wir heute mehr denn je, dass wir Maria brauchen.

Das war also der Grund, warum Jesus uns Maria vom Kreuze aus als Mutter gegeben hat. Wir müssen wissen, dass wir sie auf unserem Lebensweg brauchen, um geistlich und deshalb auch menschlich zu wachsen, denn so lange wir nicht gestorben sind, sind wir wie Kinder, die innerlich darin wachsen müssen, Jesus Christus immer ähnlicher zu werden. Mit anderen Worten: Da wir wissen, dass wir „auf der Ebene des Glaubens, der Liebe und der innigsten Verbindung mit Gott“ noch nicht ganz ausgeformt sind, wissen wir auch, dass wir Maria weiterhin noch brauchen.

In diesem Monat September feiern wir Maria mehrfach. Am 8. feiern Mariä Geburt, am 12. Mariä Namen, am 15. das Gedächtnis der Schmerzen Mariens. Drei Feiern hintereinander. Wie schön! Ich bitte den Heiligen Geist, den Bräutigam Mariens, er möge uns an die Hand nehmen, damit wir einen immer persönlicheren und auf jeden Fall kindlichen Umgang mit ihr haben.

\* Diese Betrachtung hielt der Autor im September 2007 bei einem Einkehrabend für Frauen in Düsseldorf-Oberkassel. Der hier abgedruckte Text hält sich weitestgehend an das gesprochene Wort.

Benno Gerstner

## 8. Dezember: Zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Zu den biblischen Texten, die überzeitlich gültige Aussagen über die Bedingungen des menschlichen Lebens treffen, gehört zweifelsohne Gen 3 mit dem Bericht über die Ursünde, die Erbsünde. Die höchste, jedoch auch die risikoreichste Gabe Gottes an den Menschen, die seine Überlegenheit über alle irdischen Kreaturen am augenfälligsten enthüllt, ist seine Freiheit. Gen 3 berichtet darüber, dass und wie der Mensch, angestoßen durch die versucherische Macht des Satans, diese Freiheit gegen Gott einsetzt, missbraucht und damit schwere Schuld auf sich lädt. Diese Schuld bewirkt eine Zerstörung der bisherigen Harmonie des Menschen mit Gott, zu den Mitmenschen und zur gesamten nichtmenschlichen Kreatur. Dieser Bruch geht auch durch das eigene Herz des Menschen. Sein Verhalten in allen Bezügen ändert sich von Grund auf.

Gen 3, 9-13: „Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du? Er antwortete: Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich. Darauf fragte er: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? Adam antwortete: Die Frau, die du mir beigesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben, und so habe ich gegessen. Gott, der Herr, sprach zu der Frau: Was hast du da getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt, und so habe ich gegessen.“

Auf den Fall des Menschen, der sich nunmehr vor Gott versteckt, folgt das Verhör. Er verbirgt sich vor Gott, nicht weil er auf den Verlust der Unschuld mit Schuldbewusstsein reagiert, sondern weil er vor seiner Nacktheit erschrickt. Er empfindet zum ersten Mal Scham, die die Bloßstellung scheut. Gott stellt den Menschen mit einer Frage. Vor Gott gibt es demnach kein Sich-Verbergen. Adam bekennt, dass die Furcht ihn auf die Flucht vor Gott treibt. Die Scham zeigt zudem an, dass das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen gestört ist. Die Furcht vor Gott signalisiert, dass das Verhältnis zu Gott zerrüttet ist. Furcht und Scham kennzeichnen hinfür den Weg des sündigen Menschen auf der Erde. Von Scham und Furcht, die dem Menschen angeboren sind, spricht Adam zunächst, liegen sie doch vor jeder rationalen Überlegung und Auseinandersetzung mit der Schuld. Die zweite Frage Gottes wird konkreter und geht auf die Untat der Ursünde ein. Daraufhin setzt Adam sich mit der Schuld selbstherrlich auseinander: Er schiebt sie, merkwürdig genug, in Richtung auf Gott hin ab. Vorwurfsvoll antwortet er Gott: „Die Frau, die du mir beigesellt hast...“ Adam möchte damit die letzte Verantwortlichkeit seiner verhängnisvollen Tat Gott anlasten und sich selber so entlasten. Zum anderen kündigt diese Antwort davon, dass die Gemeinschaft unter den beiden Stammeltern gestört ist. Der Mann verrät seine

Frau; er will die Solidarität der Sünde nicht anerkennen. So hat die gemeinsame Sünde die Menschen nicht näher zusammengeführt, sondern vereinsamt. Auch Eva vermag die Verantwortung vor Gott nicht zu tragen. Sie geht den von Adam eingeschlagenen Weg weiter und schiebt die Schuld auf die Verführerin Schlange ab.

Gen 3, 14-15: „Da sprach Gott, der Herr, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und unter allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse.“

In umgekehrter Reihenfolge spricht Gott daraufhin die Strafsentenz über Schlange, Frau und Mann. In ihr wird die durch den Sündenfall veränderte Situation der Welt und des Menschen, so wie wir sie bis heute empfinden und tragen, ausgedrückt. Die mühsame Art der Fortbewegung der Schlange, die sie von den übrigen Tieren unterscheidet, und ihre hinterlistige Art, mit der sie ihre Mitwelt bedroht, gehen auf den direkten Fluch durch Gott zurück. Sie ist das erste Geschöpf, das Gottes Fluch auf sich zieht. Dieser Fluch setzt sich dann fort von Geschlecht zu Geschlecht. Fluch bedeutet als Oppositionsbegriff zu Segen Reduktion des Lebens in allen Bereichen und Äußerungen.

Dieser Fluch bedeutet im Hinblick auf den Menschen Feindschaft und Kampf. Darin manifestiert sich die Entartung der Schöpfung in der Sünde und durch die Sünde.

Der Kampf der Schlange richtet sich von jetzt an für alle Zukunft in besonderer Weise gegen das Menschengeschlecht. In seiner hintergründigen Art der Darstellung will damit der Bericht in Gen 3 nicht nur die dauernde Bedrohung des Menschen durch die Schlange anzeigen, sondern er erkennt und sieht in ihr das gestaltgewordene Böse, das in einem höheren, dem eigentlichen Bereich, den Menschen bedroht. Die Frau hat der finsternen Macht die Tür aufgetan; hinfort wird zur Strafe die Tür dem Bösen immer offen stehen, wird der Mensch dem Angriff dieser Macht fortgesetzt ausgeliefert sein. Der Kampf, der die ganze Dauer des Menschengeschlechts auf Erden begleitet, ist jedoch nicht hoffnungslos. Der von Gott als Strafe verhängte Kampf zwischen Schlange und Menschengeschlecht wird ungleich ausgehen. Die Schlange wird getroffen an ihrer zentralen Stelle, am Kopf, an der Stelle also, wo ihr Giftzahn sitzt, und wird so endgültig besiegt werden. Damit wird, bildlich gesprochen, das Böse endgültig besiegt. Doch die Menschen tragen Verwundungen aus diesem Kampf davon; sie werden an der Ferse getroffen und so in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt. Ungleich wird der Kampf also ausgehen, nach dem gewählten Bild letztlich aber doch zugunsten des Menschen.

Mit Recht versteht unsere Kirche seit je Gen 3, 15 als Protoevangelium. Aus dem Protoevangelium (Gen 3, 15) ziehen wir also zusammenfassend die allgemeine Folgerung, dass der Schlange der Kopf zertreten und sie schließlich besiegt wird. Das Neue Testament offenbart, dass ein Nachkomme der Frau (Gal 4, 4), Christus, durch sein heilsames Wirken und seinen Tod am Kreuz den Sieg über Satan erringt (vgl. Joh 12, 31; 16, 11).

Nachdem sich das dritte ökumenische Konzil von Ephesus (431) feierlich zur Würde der Gottesmutter Mariens bekannt hatte, setzte sich im Lauf der Zeit immer mehr die Erkenntnis durch, dass Maria wegen ihrer innigen Verbindung mit Christus keinen Augenblick unter der Herrschaft des Teufels und damit der Sünde stehen durfte. Sie ist ja die Frau „voll der Gnade“ (Lk 1, 28). Bei den Kirchenvätern entdecken wir die Deutung Marias als der „neuen Eva“. Der antithetische Parallelismus Adam - Christus (Röm 5, 14 ff und 1 Kor 15, 21 f. 45) führte zum Parallelismus Eva - Maria. So wurde nicht nur die „Frau“ in Gen 3, 15 auf Maria bezogen, sondern auch folgende Überlegung angestellt: Adam und Eva verkörpern den Ursprung der Sünde - Christus und Maria das neue Heil. Eva ist voll der Sünde - Maria voll der Gnade. Eva entfernte sich von Gott - mit Maria ist der Herr. Durch Eva trat der Tod in die Welt - durch Maria kehrte das Leben zurück.

Der Franziskaner Duns Scotus (1266-1308) lehrte, dass Christus als der vollkommenste Erlöser Maria im Hinblick auf seine Verdienste vor der Erbsünde bewahrt hat.

Die Bedeutung dieses Glaubenssatzes zeigt sich darin, dass Maria durch ihre Reinheit zu einem Paradigma edelsten Menschentums wurde. An ihr wird deutlich, wie der Mensch nach dem ursprünglichen Plan Gottes sein sollte: frei von jeder Schuld, im Zustand der Gottesfreundschaft, teilhaftig der göttlichen Natur.

Es gab einmal eine Zeit in der deutschen Geschichte, in der man die Gnade leugnete, vom deutschen Erbadel sprach und meinte, der Mensch vermöge aus eigener Kraft das Gute zu tun. Doch die Gräueltaten in den nationalsozialistischen Schreckenslagern, die Verbrechen an den Juden und die Grausamkeiten im Krieg ließen erkennen, wie tief ein Mensch absinkt, wenn er glaubt, die Gnade Gottes nicht nötig zu haben.

Auch wir spüren oft die Versunkenheit ins Irdische und unsere Trägheit bei der Hingabe an Gott. Möge uns die Immaculata durch ihre Fürbitte helfen, Gott nie etwas zu verweigern, sondern ihr stets bereitwillig das „Fiat“ nachzusprechen!



Benediktinerabtei Weingarten, Maria als neue Eva zertritt der alten Schlange den Kopf

## Buchbesprechung

**Klaus Meise: Mein Glaubensbuch. Grundwissen für Kinder und Jugendliche. Benedetto Verlag Aadorf 2007, 75 S., ISBN 978-3-033-01100-7, farbig ill., brosch. (Klebebindung), lam., 7,90 Euro [Monika Born]. (Bestellungen per E-mail [kmeise@web.de](mailto:kmeise@web.de) oder telefonisch unter 0201-553986 oder auf [www.klaus-meise.de](http://www.klaus-meise.de)).**

Wir alle können wohl bestätigen, was Klaus Meise in seinem Vorwort feststellt: dass das religiöse Wissen von Kindern und Erwachsenen (von Ausnahmen abgesehen) „einen beispiellosen Tiefstand“ erreicht hat. Wer im Sinne der Neuevangelisierung Europas diese Situation verändern will, muss bei den Kindern beginnen. Es muss ihnen in einfacher und überschaubarer Form religiöses Grundwissen zugänglich gemacht werden. Dazu brauchen auch erwachsene „Mittler“ Hilfe, die ihnen wie den Kindern mit diesem Glaubensbuch angeboten wird. Dass es sich ausdrücklich an Katholiken wendet, macht schon das grafisch und farblich interessante Bild des Petersdoms auf dem Cover klar.

In den vier großen Teilen dieses Buches geht es 1. um den Glauben an den dreifaltigen Gott („Gott liebt uns alle“), 2. um das Leben aus dem Glauben in der Kirche, u. a. um Bibel, Offenbarung, Sakramente, Heilige Messe, Gebote und Weisungen, Sünde und Vergebung, Himmel, Fegefeuer und Hölle („Wir leben mit Gott in der Kirche“),

3. um Maria, Engel und Heilige („Engel und Heilige begleiten uns“),

4. um das Beten, u. a. um das Kreuzzeichen, Grundgebete und Rosenkranz („Wir beten und singen“).

Somit werden in kindgemäßer Form alle großen Themen des Katechismus der katholischen Kirche (KKK) aufgegriffen, die dort in systematischer Form dargeboten werden: Glaubensbekenntnis, Sakramente, Sittenlehre, Gebet.

Beim ersten Durchblättern des Buches fällt die grafische Gestaltung auf, das klare, übersichtliche Layout (unterschiedliche Drucktypen und farbliche Hintergründe, viele Rahmungen und Untergliederungen), wird man auf die farbigen Illustrationen aus der Geschichte religiöser Kunst aufmerksam. Bereits beim ersten Anlesen wird klar: Hier geht es wirklich um Grundwissen, gefasst in schnörkellose Formulierungen („Jesus Christus ist für uns am Kreuz gestorben.“ – „Er ist am dritten Tag von den Toten auferstanden.“). Uns ist bewusst, wie sehr seit Jahrzehnten das sog. „Satzwissen“ verächtlich gemacht wird. Ist das berechtigt? Was sagt der Autor dazu?

Im Vorwort macht er seine Intentionen klar: Während der Jahrzehnte als Lehrer, Schulleiter und Religionslehrer hat er die Erfahrung machen können, dass sich Kinder und Jugendliche für den Glauben und das Leben aus dem Glauben begeistern lassen. Das ist natürlich nicht über „Sätze“ und das Einprägen von „Sätzen“ möglich, sondern nur über Erfahrungen mit Eltern, Lehrern, Katecheten und Priestern, die es verstehen, den Glauben überzeugend vorzuleben und jungen Menschen religiöse Erfahrungen zu vermitteln: durch Miteinander-Sprechen, Berichten, Erzählen, Unterrichten und Belehren, vor allem aber durch Miteinander – Tun.

Dann aber muss Erfahrung auch im Wissen gesichert werden (wie immer, wenn es um lebensbedeutendes Lernen geht), in Formulierungen, die nicht unerlaubt „kindertümlig“ sind, sondern tragfähig bleiben und sich vielleicht erst nach und nach in ihrer Sinnfülle erschließen – wie z. B. bei mehrdimensionalen Gedichten. Und wie längst wieder in der Literaturdidaktik klar ist, dass Gedichte, die man „auswendig“ kann (besser „inwendig“ – by heart, par coeur),

ein Schatz sind, den man mit wachsender Lebenserfahrung immer mehr heben kann, so sollte auch die Religionsdidaktik wieder sehen, dass ein Grundwissen wirklich „gewusst“ werden muss, also in Form klarer Formulierungen einzuprägen ist, immer wieder vertieft, wiederholt, in neue Zusammenhänge eingebracht werden muss. Das macht hellhörig und führt zu neuen Glaubenserfahrungen.

Es ist Klaus Meise gelungen, in einer einfachen (nicht simplen!), dichten sprachlichen Fassung zentrale Aussagen der kirchlichen Lehre – wie sie immer wieder in Katechismen formuliert werden – auf den Punkt zu bringen; nur das Allerwesentlichste, das aber mit großer Klarheit. Zusammen mit der grafischen Gestaltung und den Illustrationen als Impulsen zum Nachdenken, zur Betrachtung und zum Gespräch sind Kindern damit gute Stützen für das Einprägen geboten.

Fragen wir abschließend nach den Einsatzmöglichkeiten dieses Buches.

- Es richtet sich an Eltern, Lehrer, Katecheten, Leiter von Kommunion- und Firmgruppen – und über sie an die Kinder und Jugendlichen selbst.
- Es ist aus dem Religionsunterricht der Grundschule erwachsen und richtet sich somit auch in erster Linie an Kinder im Grundschulalter.
- In Kommunion- und Firmgruppen kann es vor allem bei ausgewählten Themen gut eingesetzt werden.
- In den Klassen 5 und 6 der Orientierungsstufe könnte es (anders als in der Grundschule) Kindern in die Hand gegeben werden mit der Aufforderung, ihre Fragen im Religionsunterricht anzusprechen (evtl. zu ausgewählten Themen, die ohnehin anstehen), so dass miteinander nach klärenden Antworten gesucht werden kann.
- Natürlich ist es notwendig, dass die Kinder das Buch als Eigentum haben, damit es auch langfristig seine Wirkung entfalten kann.
- Das Buch könnte ein wichtiger Impuls für die religiöse Erziehung in katholischen Familien sein, in denen Eltern nach einem Weg suchen, den schulischen Religionsunterricht, die Kommunion- oder Firmvorbereitung zu erweitern bzw. zu vertiefen.

- Es kann Kindern und Jugendlichen geschenkt werden (z. B. zur Erstkommunion oder Firmung). Schließlich gibt es Kinder und Jugendliche, die einfach neugierig und an religiösen Fragen interessiert sind. Dann sollte man ihnen zugleich die Zeit für Gespräche über ihre Gedanken und Fragen schenken.
  - Es ist auch ein Buch für ältere Jugendliche und Erwachsene, die sich ihres religiösen Grundwissens versichern wollen. Dann kann es eine gute Brücke zum KKK sein.
- Auf dem Markt religiöser Bücher füllt dieses Glaubensbuch eine Lücke. Es ist ihm weite Verbreitung zu wünschen.



*Maria als neue Eva*

## Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können. Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen.

Wir danken Ihnen  
recht herzlich!

## Impressum

### MARIOLOGISCHES

Internationaler Mariologischer  
Arbeitskreis Kevelaer e.V.  
www.imak-kevelaer.de  
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2  
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900  
Fax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. Germán Rovira  
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf

**Verbandssparkasse  
Goch-Kevelaer-Weeze  
Kto-Nr. 236 075  
BLZ 322 500 50  
IBAN: DE 73 3225 0050 0000 2360 75  
BIC(SWIFT): WELADEDIGOC**

Layout und Druck:  
Louis Hofmann-Druck- und  
Verlagshaus  
96242 Sonnefeld

## Hinweis auf die IMAK-Tagung

vom 28. April bis 1. Mai 2008 in Kevelaer. (bitte vormerken)  
Thema und Referenten werden noch bekannt gegeben.

## Hinweis auf die Jahreswallfahrt 2008

vom 12. - 21. Mai 2008 nach Lourdes. 2 Tage zum 150. Jubiläum  
(bitte vormerken)

weitere Orte: Torreciudad 2 Tage,  
Lyon, Montserrat und Ars

## Abonnement der Beilage

### Mariologisches/Josefstudien Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

**Vielen Dank!**